

Unheimlicher Wald, gefährliche Bäume

Die Angst der Eltern um ihre Kinder

Rainer Brämer

Natur subjektiv

Studien zur Natur-Beziehung
in der Hyperzivilisation

natursoziologie.de 5/2015
Die Angst der Eltern kz

Natur als Risiko	2
Naturverklärung und -verdrängung	2
USA: „Kultur der Angst“	2
Eltern 2015: Vorsicht Wald!	5
Erfahrungsdefizite bei Wildtieren und Bäumen	5
Unbeaufsichtigt im Wald: Zur Hälfte abgelehnt	6
„Neue Ängstlichkeit der Eltern“	6
Kritische Nachsuche	7
Für Kinder nur in Begleitung?.....	8
Erst- und Zweitklässler: Wald für ein Drittel total tabu	8
Kinder übernehmen die Angst der Eltern?	9
Verdrängung der eigenen Kindheit.....	9
Die Angst der Erwachsenen	10
Mutprobe Baum	11
England: Eltern und Behörden	11
Deutschland: Eltern und Vorschriften	11
Elterliche Rückblicke: „Ich durfte wirklich alles“	12
Was die Kinder selbst dazu sagen.....	13
LBS-Kinderbarometer: Wald als Angstort	13
„und vielleicht kein Handy dabei“	14
Jugendreport Natur: Fast jeder Zweite hat Angst im Wald	15
Weniger als die Hälfte hatten unangenehme Walderlebnisse	16
Hypothetisch gibt man sich cool	17
Mehrheitlich mutig	17
Resümee: Angst und Respekt.....	19
Der Wald als Angstkatalysator	19
Mehr Respekt vor der Natur?	20
Literatur	22

NATUR ALS RISIKO

Naturverklärung und -verdrängung

Der Zeitgeist meint es gut mit der Natur: Trotz oder wegen einer zunehmenden Verlagerung unseres Alltags in elektronisch-virtuelle Welten nimmt sie eine der höchsten Positionen in öffentlichen Wertehorizont ein. In Umfragen kommen allgemeine Forderungen zu Naturschutz, Artenvielfalt und Nachhaltigkeit auf achtzigprozentige Akzeptanzquoten und mehr. Das Statement „Was natürlich ist, ist gut“ wird von drei Viertel aller befragten Erwachsenen und Jugendlichen bejaht. Konsumattribute der Art „natur“ öder „öko“ zeigen eine hohe Werbewirkung.

Wald gilt als Inbegriff von Natur und erfährt folglich eine ähnlich hohe Wertschätzung. Dem ehemals schon als sterbend apostrophierten Wald muss man nach wie vor helfen, rein wirtschaftliche Eingriffe werden verurteilt. In diesem Sinne werden auch die Kinder eingestimmt, die Grenzen zur Naturverklärung sind fließend („Bambi-Syndrom“¹).

Dass es auch eine andere Seite von Natur bzw. Wald gibt, wird dagegen kaum thematisiert. Abgesehen von gelegentlichen Unfällen und Katastrophen scheinen wir die Dinge technisch so im Griff zu haben, dass kaum Gefühle von individueller Gefährdung, Bedrohung oder Angst aufkommen. Deren Verdrängung konnte sich nur vor dem Hintergrund einer einseitigen Naturbeherrschung in hochentwickelten Industriestaaten entwickeln.

Damit werden nicht zuletzt den Kindern Erfahrungen vorenthalten, die zu einem realistischen Bild von Natur dazugehören – sozusagen als Korrektiv zum Bambi-Syndrom. Dafür sorgen nicht zuletzt auch zentrale kindliche Einflussinstanzen wie etwa die Schule. Sie handelt das Thema im naturwissenschaftlichen Unterricht so weit wie möglich „wertfrei“ ab und ist darüber hinaus im Sinne einer durchgehenden Umwelterziehung angehalten, Natur als liebens-, bewahrens- und schützenswert darzustellen. Da stören negative Aspekte.

Den Eltern fällt es angesichts der allgemeinen Verstärkung der Lebensverhältnisse immer schwerer, Räume zu erschließen, in denen ihr Nachwuchs auf realistische Weise mit Wald und Flur in Berührung kommen kann. Und selbst wo das möglich ist, gebietet ein gesellschaftliches Klima überbeschützender Fürsorge, ihre Kinder so weit wie möglich vor Risiken jedweder Art zu bewahren - Natur eingeschlossen.

Wohin das führen kann, zeigen die in dieser Hinsicht stets besonders fortgeschrittenen Verhältnisse im Mutterland der Hightech-Zivilisation, den USA.

USA: „Kultur der Angst“

Unter dem reißerischen Titel „Last Child in the Woods“ hat der US-Journalist Richard Louv 2005 an drastischen Daten und Beispielen das allmähliche Verschwinden der Natur aus der Lebenswelt amerikanischer Kinder beschworen und damit ein allgemeines Unbeha-

¹ <http://www.natursoziologie.de/NS/natur-im-wertehorizont/bambisyndrom.html>

gen der amerikanischen Gesellschaft über die wachsende Naturferne ihres Nachwuchses auf den Punkt gebracht. Das Buch war sofort ein Bestseller und setzte geradezu schlagartig eine weit gefächerte Bewegung zur Renaturierung des kindlichen Alltags in Gang.²

Dass seine Übersetzung ins Deutsche erst 2011 erschien³, kennzeichnet ein bemerkenswertes, bis heute auffälliges Desinteresse an diesem Problem in unserem Land, dass sich so viel auf seine Naturliebe zugutehält und dies weltweit in einer vergleichsweise starken Umweltbewegung dokumentiert.

Louvs Kronzeugen sind nicht zuletzt die Kinder selber, die ihrerseits auf ihre Eltern verweisen. " ' Meine Eltern fühlen sich unwohl, wenn ich zu tief in den Wald gehe' sagte ein Junge. ... Meine Eltern haben immer Angst um mich. So gehe ich einfach und sage ihnen nicht wohin" (Louv 2005, 13). "Angst ist die stärkste Ursache, die Eltern davon abhält, ihren Kindern die Freiheit zu geben, die sie selbst genossen, als sie jung waren." Furcht vor Verkehr, Verbrechen, Gefahr durch Fremde und vor der Natur enthalte den Heranwachsenden die guten Seiten der Natur vor (Louv 2005, 123).

Eltern bringen "jungen Menschen bei, jede direkte Erfahrung mit der Natur zu vermeiden ... Schulen, Medien und Eltern verscheuchen die Kinder geradezu aus Wäldern und Wiesen" (Louv nach Steinberger 2009). Kindern werde das Angeln in Dorfteichen untersagt, stattdessen installierten Eltern Baseballreifen. "Zahllose Kommunen haben unstrukturierte Außenaktivitäten untersagt, oft aus Furcht vor Prozessen, aber auch infolge einer wachsenden Obsession für Ordnung." Charakteristisch im englischen Original: "Many parents and kids now believe outdoor Play is verboten" (Louv 2005, 28).

„Versuchen Sie mal ein Baumhaus zu bauen. Die Botschaft ist klar: Natur ist Vergangenheit, Elektronik ist die Zukunft“. Die Leute dächten mittlerweile, dass an jeder Ecke ein Butzemann (bogeyman) stehe. "Wir sind buchstäblich konditioniert, in einem Zustand von Furcht zu leben. ... Wie, Du lässt Deine Kinder Baumhäuser bauen? Können sie da nicht rausfallen?" Tatsächlich erklärten Orthopäden, dass sie nicht mehr viel gebrochene Knochen von Kindern behandelten (Louv im Interview mit Roberts 2006). Baumhäuser gälten gar als Feuerrisiko, ein selbstgebauter Damm als potenzieller Flutauslöser (Louv 2005, 28).

Louv spricht in diesem Zusammenhang von einer regelrechten „Kultur der Angst“ Das habe dazu geführt, dass Eltern ihre Kinder ständig überwachen wollten. Es herrsche Angst vor Pädophilen und Entführern, die irgendwo dort draußen lauern könnten (Louv nach Heiers, Kronenberg 2010).

Soweit die Natur als gefährlich betrachtet wird, mag das in früheren Zeiten angesichts einer von Bären und Löwen bevölkerten Wildnis berechtigt gewesen sein. Heute seien es sehr vereinzelte Verbrechen, die die großen Nationalparks generell bedrohlich erscheinen lassen – wenigstens in den Medien. Hierzu trage auch der Umstand bei, dass die Nationalparkwächter mittlerweile halbautomatische Waffen tragen (Louv 2005, 128-129).

² Mehr dazu unter dem Titel „Natur ohne Kinder? Mit seinem Bestseller „Last Child in the Woods“ hat Richard Louv einen wunden Punkt getroffen.“ auf www.natursoziologie.de/NS/naturerfahrung/naturerfahrung.html

³ Das letzte Kind im Wald? Geben wir unseren Kindern die Natur zurück! Weinheim 2011

Dabei liege die Kriminalitätsrate in den Wildnisparks trotz hoher Besucherzahlen weit niedriger als in jeder großen Stadt. Überdies sei die Zahl von Raubüberfällen und Mord in Nationalparks von 1990 bis 1998 um mehr als die Hälfte gesunken. Tatsächlich würden Kinder weit mehr als in der Natur in ihren eigenen vier Wänden mit Gefahren konfrontiert. Luftverschmutzung in Räumen durch Kohlenmonoxid, Chemikalien, Bakterien und Allergene sei gesundheitlich sehr viel bedrohlicher als draußen. "So, wo ist die größte Gefahr? In den Wäldern und Feldern oder auf dem Sofa vor dem Fernsehen?" (Louv 2005, 129-131)

Keine Frage: Richard Louv ist ein in der Wolle gefärbter Top-Journalist, überdies ausgestattet mit einer tief im amerikanischen Selbstbild verankerten biophilen Mission. Dafür stellt er eindrucksvoll dramatische Fakten heraus und entwirft mit ihnen ein erschreckendes Bild von einer ängstlichen Nachfolgegeneration der naturerobernden Pioniere. Gern spitzt er dafür die Dinge dramatisch zu und verallgemeinert einseitig Einzelfälle. Die enorme öffentliche Resonanz auf seine Zustandsbeschreibung deutet indes darauf hin, dass er den Kern einer von vielen als besorgniserregend empfundenen Entwicklung trifft.

Für eine nüchternere Analyse ist das ein Indiz, ersetzt aber keineswegs einen Faktencheck. Beschreibt das alarmistische Louv'sche Mosaik der Naturentfremdung tatsächlich den Normalzustand in den USA? Ist damit der Abschied kommender Generationen von der Natur vorgezeichnet? Gibt es ähnliche Entwicklungen auch bei uns, im so vorbildlich umweltbewussten Deutschland?

ELTERN 2015: VORSICHT WALD!

Es ist das Verdienst der Deutschen Wildtier Stiftung, gelegentlich darauf hinzuweisen, dass die Dinge in Deutschland leider nicht gänzlich anders liegen als in der zivilisatorischen Vormacht. So erregte sie 2006 erhebliche, sich noch heute im Internet vielfach widerspiegelnde Aufmerksamkeit mit einer von ihr in Auftrag gegebenen Forsa-Umfrage zum Naturwissen von 7- bis 13-Jährigen. Danach waren fast zwei Drittel der befragten Kinder der Meinung, das Reh sei die Frau vom Hirsch⁴.

Das Berliner „Forum Bildung Natur“, ein pädagogischer Abkömmling der Deutschen Wildtier Stiftung, hat 2015 eine Umfrage zum Thema „Kinder und ihr Kontakt zur Natur“ in Auftrag gegeben, die diesmal (der auch von Louv als zentral erachteten) Rolle der Eltern nachgeht. Das ausführende Meinungsforschungsinstitut TNS Emnid hat Anfang des Jahres 1003 bundesweit repräsentativ ausgewählten Eltern von vier- bis zwölfjährigen Kindern drei Schlüsselfragen gestellt. Zusätzlich wurde neben Geschlecht und Wohnort auch das Alter der Eltern, leider nicht aber zugleich das der Kinder abgefragt.

Letzteres ist insofern bedauerlich, als Fünfjährige in punkto Natur weit weniger mobil als Zehnjährige sind. Altersübergreifenden Durchschnittswerte sagen da vergleichsweise wenig. Hilfsweise könnte man unterstellen, dass die Kinder von Eltern der untersten Altersklasse bis 29 allein aus biologischen Gründen im Mittel jünger sind als die von Eltern der Altersklasse über 50.

Erfahrungsdefizite bei Wildtieren und Bäumen

Die Frage „Sieht Ihr Kind heimische Wildtiere wie Rehe, Greifvögel oder Feldhasen in freier Natur, also nicht im Tierpark oder ähnlichem?“ wird

- von 22% der Eltern mit „nie oder fast nie“,
- von weiteren 14%, mit „etwa 1mal im Jahr“ beantwortet.
- Tiererfahren sind lediglich 28%, denen „etwa 2 Mal im Monat“ und „häufiger“ eine solche Begegnung zugeschrieben wird.

Die prekäre „nie oder fast nie“ - Quote ist weitgehend, aber nicht gänzlich unabhängig von der Wohnortgröße. In Berlin liegt sie mit 44% mehr als doppelt so hoch wie im Rest der Republik mit 14-20%.

Mit zunehmendem Alter antworteten die Eltern in der Tendenz seltener mit „nie oder fast nie“ und eher mit „häufiger“. Das verstärkt die Vermutung, dass ältere Eltern im Schnitt eher auf ältere Kinder Bezug nehmen, die über mehr Naturerfahrung als die Kinder jüngerer Eltern verfügen. Überdies haben ältere Eltern in ihrer weiter zurückliegenden Kindheit wahrscheinlich selber mehr Naturerfahrungen gehabt als jüngere, die sie in höherem Maße auch ihren Kindern angedeihen lassen wollen.

„Ist Ihr Kind schon einmal ohne Hilfe auf einen Baum hoch geklettert?“ Nur jedes zweite Kind hat bereits diese elementare Erfahrung gemacht, was indes wenig aussagt. Dass Vier- bis Sechsjährige noch kaum auf einen Baum gestiegen sind, liegt nahe. Aber in welchem

⁴ http://www.deutschewildtierstiftung.de/de/presse/pressemitteilungen/archiv-details/news/ist_das_reh_die_frau_vom_hirsch/

Ausmaß gilt das auch für die 10-12jährigen? Auch hier deutet die Zunahme der Zahlen mit dem Alter der Eltern nur die naheliegende Tendenz an. Nicht unerwartet kommen erneut auch die Ortsgrößen ins Spiel. In Dörfern mit bis zu 5.000 Einwohnern bezeugen 60% der Eltern kindliche Klettererfahrungen, bei größeren Orten liegt dieser Anteil knapp unter 50 % ohne nennenswerte weitere Differenzierung.

Unbeaufsichtigt im Wald: Zur Hälfte abgelehnt

Aussagekräftiger sind dagegen die Antworten auf ein Frage, die auf ein bestimmtes Kindesalter Bezug nimmt: „Eine Mutter erlaubt ihrem zehnjährigen Sohn, mit einem Freund im Wald zu spielen. Die Mutter des Freundes ist dagegen. Sie findet, das ginge nur, wenn ein Erwachsener auf die Kinder aufpasst. Wer hat Ihrer Meinung nach Recht?“

- Zustimmung erfährt die erste Mutter lediglich von 40% der Eltern,
- 53% machen eine *Begleitung Erwachsener* zur Bedingung (Enthaltung von 7%).

Mehrheitlich neigen Eltern also dazu, Kindern (und in diesem Fall sind nicht explizit die eigenen gemeint), die sich bereits seit Jahren autonom in der Schule und in Freundeskreisen bewegen, den Besuch des Waldes ohne Erwachsenenbegleitung zu verwehren. Das ist potenziell ein gravierender Einschnitt in die „Natursozialisation“ der jungen Generation. Ohne weitere Nachfrage bleibt allerdings offen, in welchem Maße ihr Verhältnis zur Natur davon geprägt wird.

Dabei scheint das Geschlecht der Eltern keine Rolle zu spielen, Mütter sind also nicht ängstlicher als Väter. Wohl aber kommt abermals das Alter ins Spiel. Junge Eltern bis 29 gehen nur zu 20% mit der Meinung der gelasseneren Mutter konform, Eltern über 50 jedoch zu 49%. Offenbar werden auch Eltern als solche erwachsen und verlieren dabei mit zunehmender Erfahrung einen Teil ihrer Beschützerängste.

Was die Ortsgröße angeht, so sinkt die Toleranz für derartige Abenteuer von 46% in Orten bis 5.000 auf 27% in Orten mit 500.000 und mehr Einwohnern. Großstädtern erscheint der Wald also besonders unsicher, Dorfbewohnern mit mehr Waldkontakten am ungefährlichsten. Lediglich Städte mit 100.000 bis 500.000 Einwohnern fallen mit einer Akzeptanzquote von 60% aus diesem Trend heraus.

„Neue Ängstlichkeit der Eltern“

In einer Vorbemerkung zur Emnid-Studie werden die Befunde mit den Feststellung kommentiert: „Immer weniger Kinder in Deutschland dürfen auf Bäume klettern, im Wald spielen oder haben die Möglichkeit, Wildtiere zu beobachten“. So sehr sich eine solche Aussage angesichts dieser Zahlen aufdrängt, so wenig wird sie allerdings mit Vergleichszahlen aus früheren Jahren belegt, sondern folgt nur dem nostalgischen Gefühl, dass früher alles besser oder zumindest naturnäher war.

In einer Pressemitteilung zur Studie spricht der Geschäftsführer von „Forum Bildung Natur“ Michael Miersch von einer „neuen Ängstlichkeit der Eltern ... Eine große Mehrheit findet es gefährlich, ihr Kind im Wald spielen zu lassen. ... Je jünger die Eltern sind, desto ängstlicher sind sie“ (Miersch 2015). In einem Bericht der Stuttgarter Nachrichten über Studie wird Miersch ergänzend zitiert: „Diese sogenannte Overprotection, die um sich greifende Angst der Eltern, ihren Kindern könne etwas zustoßen, ist einer der Hauptfakto-

ren für die wachsende Naturferne der Kinder‘ ... Lieber lassen Eltern ihre Kinder vor der Playstation als in der Natur spielen. ‘Miersch sieht auch in den immer strenger werdenden Vorschriften zum Naturschutz einen Grund, warum viele Kinder wenig Kontakt zur Natur haben. ‚Kinder trauen sich nicht mehr, Natur anzufassen.‘“ (Hintermayr 2015)

Kritische Nachsuche

Allerdings lassen die Stuttgarter Nachrichten auch kritische Stimmen zu Wort kommen. Demnach warnt Andreas Raith, Erziehungswissenschaftler an der PH Ludwigsburg, „davor, die in der Umfrage thematisierte Naturferne von Kindern zu pauschalisieren. ‚Kindheit ist heute vielgestaltiger geworden. Es gibt auch heutzutage Kinder mit vielen Naturkontakten, etwa in Waldkindergärten‘. Eine allgemein gültige Erklärung für die in der Umfrage belegte Abnahme des Kontakts mit der Natur sei schwer zu finden, wobei die Bezugspersonen der Kinder hier sicher eine wichtige Rolle spielen.“ (Hintermayr 2015)

Der letzte kritische Satz macht exemplarisch deutlich, wie ungeklärt die Situation selbst unter Experten ist. So akzeptiert Raith die Unterstellung einer „Abnahme des Kontakts mit der Natur“ als „belegt“, obwohl weder das Forum Bildung Natur noch Emnid hierfür Vergleichsdaten ins Feld führen. Andererseits warnt er vor einer Pauschalisierung mit dem Hinweis darauf, dass es immer noch naturerfahrene Kinder gibt. Mittels der Floskel „es gibt“ kann allerdings jeder Statistikbefund mit gegenteiligen Einzelbeispielen unterlaufen werden. Die Relativierung der Studie relativiert sich so insofern selbst. Naturpädagogen tun sich seit jeher schwer mit der Akzeptanz unpädagogisierter Fakten.

Was die Emnid-Befunde so suggestiv macht, dass man aus punktuellen Ergebnissen sogleich auf einen Trend schließen möchte, ist die verbreitete Neigung zur nostalgischen Verklärung der im Vergleich zur Gegenwart vermeintlich viel naturnäheren Vergangenheit sowie das Gefühl jeder älteren Generation, dass sich ihr Nachwuchs noch weiter von der Natur entfernt habe als man selber. Obwohl das eine angesichts der beschleunigten Modernisierung so offenkundig erscheint wie das andere, verlangt die wissenschaftliche Sorgfalt eine Überprüfung des Sachverhalts: Sind tatsächlich auch bei uns mittlerweile amerikanische Verhältnisse eingekehrt? Gibt es über vage Vermutungen hinaus stichhaltigere Hinweise auf eine schleichende Naturentfremdungstendenz?

Die folgende Befundsammlung greift auf Studien sehr unterschiedlichen Charakters zurück. In der Regel erreichen sie nicht die statistischen Standards einschlägiger Kinder- und Jugendstudien, sondern haben kaum mehr als heuristischen Erkundungscharakter. Das gilt insbesondere für studentische Seminarstudien aus Lehrveranstaltungen für Anfänger auf der Basis vergleichsweise schlichter Verfahren und geringer Befragtenzahlen ohne Anspruch auf Repräsentativität. Sie haben also bestenfalls orientierenden Charakter. Dafür sind sie in der Fragestellung nicht selten zupackender. In der Summe zeichnen sie überdies ein einigermaßen konsistentes Bild, das geeignet ist, das skizzierte Bild vom Eltern-Kind-Verhältnis zur Natur zu überprüfen und gegebenenfalls zu differenzieren.

FÜR KINDER NUR IN BEGLEITUNG?

In den meisten soziologischen und pädagogischen Studien zu unserem alltäglichen Naturverhältnis hat sich der Wald als Inbegriff dessen erwiesen, was sich Deutsche jeden Alters unter Natur vorstellen. Insofern hat die hierauf bezogene fürsorgliche Angst der Eltern eine Schlüsselfunktion für unser Verhältnis zur Natur. Eine wichtige Frage wird folglich sein, ob sich der dritte Forums-Befund zum unbeaufsichtigten Waldbesuch anhand anderer Studien untermauern lässt.

Erst- und Zweitklässler: Wald für ein Drittel total tabu

Der Waldfrage des „Forums Bildung Natur“ kommt die Seminarstudie von Hannah Müller und Silvia Grundmann (2011) recht nahe. Sie haben 86 Eltern (vor allem Mütter) von Grundschulern der 1. und 2. Klasse in Marburg und Bad Honnef nach ihren Vorstellungen vom Spielverhalten ihrer Kinder und, bewusst im Anschluss daran, zu den Erinnerungen an die eigene Kindheit befragt.

„Ihr Kind bittet Sie um Erlaubnis, nachmittags allein in den Wald zum Spielen gehen zu dürfen. Sind Sie einverstanden?“

- ja 1%,
- ja, wenn mein Kind von anderen Kindern begleitet wird 24%,
- ja, wenn mein Kind *von einem Erwachsenen* begleitet wird 40%,
- nein 32% (Rest weiß nicht)

Ein Viertel der Eltern traut also ihren Kindern zwischen 6 und 8 Jahren zu, sich begleitet von Gleichaltrigen im Wald aufzuhalten. Die Zustimmung für einen Waldausflug mit Gleichaltrigen ist deutlich kleiner als in der Emnid-Studie. Ein Drittel würde dem selbst bei Beaufsichtigung durch Erwachsene nicht zustimmen. Das ist erheblich strikter, aber angesichts des geringeren Kindsalters stimmig und unterstreicht so dessen maßgebliche Rolle in dieser Frage.

Wäre es Ihnen recht, Ihr Kind *ohne Begleitung eines Erwachsenen* an folgenden Orten spielen zu lassen? (es folgen 10 Spielorte); Spielort Wald:

- eher ja 12%, davon ja kein Problem 6%;
- eher nein 79% (Rest unsicher)

Im Vergleich mit übersichtlicheren Spielorten wie Park, Garten oder Spielplatz fallen die Reaktionen (bei zugleich weniger differenzierten Antwortvorgaben) offenbar noch restriktiver aus. Auf eine ähnlich hohe Ablehnung stoßen nur Gewässer, bei denen man an Ertrinken denken könnte. Dem Wald wird für Schulanfänger offenbar Gefahr für Leib und Leben zugeschrieben.

An welchen dieser Orte haben Sie in ihrer Kindheit gespielt? Beispiel Wald:

- sehr oft und oft 35 %,
- nie 22% (Rest gelegentlich)

Da in dieser Retrofrage auf kein bestimmtes Alter oder auf soziale Umstände Bezug genommen, dürfte dabei an die gesamte Kindheit in allen Begleitkonstellationen gedacht worden sein. Drei Viertel der Eltern haben also irgendeiner Weise kindliche Erfahrung im Wald gesammelt, wissen also, wovon die Rede ist. Erschreckende 22% können keine entsprechenden Erfahrungen an ihrer Kinder weitergeben, werden also durch diesen Fragenkomplex womöglich mit ihrer Angst vor dem Unbekannten konfrontiert.

Kinder übernehmen die Angst der Eltern?

Bereits zwei Jahrzehnte früher stieß Textor (1993) in einer Befragung von über tausend Eltern aus München, Erzhausen, Gräfenhausen und Mücke durch Herzberg/Ledig (1990) auf eine ähnlich große Totalverweigerungsquote wie Müller/Grundmann in ihrer ersten Frage. Von ihnen sprachen sich ebenfalls 32% für ein Spielverbot im Wald aus.

Sehr viel kleiner fällt die Verbotsrate in der Diplomarbeit zur Umweltbildung von Mara Meske (2004) aus. Sie befragte u.a. Grundschul Kinder im südlichen Taunus im Wege offener Interviews u.a. nach verbotenen Orten. „Rund 10% der Marxheimer Grundschul Kinder (n=254) äußerten das Verbot der Eltern, sich allein am und im Wald aufzuhalten. Gründe sind Angst vor Entführungen, Verletzungsgefahr oder dass sich die Kinder verlaufen können.“ Die scheinbar geringere Verbotsquote ist in diesem Fall vermutlich vor allem der offenen Befragungsart geschuldet.

„Gerade im Falle des Waldes wird anscheinend die Angst der Eltern oft von den Kindern übernommen. Denn sehr häufig wurde von den Kindern geäußert, dass sie selbst Angst vor einer möglichen Entführung im Wald hätten. Auf Nachfrage beim Stadtarchiv der Stadt Hofheim stellte sich heraus, dass im Einzugsbereich real nichts, insbesondere keine Kindesentführung oder dergleichen, passiert sei.“ (Meske 2004, S. 57f)

Verdrängung der eigenen Kindheit

Unter dem Titel „Naturentfremdung von Kindern – eine Befürchtung Erwachsener?“ befragten André Jenske und Christina Zürz (2010) in einer universitären Seminararbeit 100 erwachsene Marburger aller Altersgruppen (in etwa zu gleichen Teilen Männer und Frauen mit und ohne Kinder) nach ihrem Verhältnis zum Wald.

- 69% von ihnen gaben an, als Kind gerne *ohne Aufsicht* im Wald gespielt zu haben,
- 28% verneinten das.
- Von den Unterdreißigjährigen waren 56%, von den Überfünfzigjährigen 92% gerne unkontrolliert im Wald.

Wieder steht die gesamte Kindheit zur Debatte. Je weiter sie zurückliegt, desto positiver scheint man sich an seine Waldvergangenheit zu erinnern – ein immer wiederkehrender Befund. Im vorliegenden Fall kommt hinzu, dass ausdrücklich nach unbeaufsichtigten Aufhalten gefragt wurde. Waren die Verhältnisse damals objektiv oder subjektiv unproblematischer? Mit Blick auf heutige Kinder waren allerdings

- 52% der Meinung, *allein* im Wald zu spielen sei gefährlich.
- Nur 37% widersprachen dem.

Was hat sich seit der eigenen Kindheit geändert? Darauf, dass es im Wald von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gefährlicher geworden ist, gibt es keine Hinweise. Werden die wenigen Vorfälle von den Medien heute eindringlicher herübergebracht als seinerzeit?

Tatsächlich können moderne Eltern ihren Beschützerinstinkt heute sehr viel effektiver ausleben. In einem SWR-Feature aus dem Jahre 2011 berichtete Anja Kempe über den Besuch einer Schulklasse von 12- bis 13jährigen aus dem Ballungszentrum Untermain im Wildwald Voßwinkel:

- Mutter: „Bei uns ist es auch so, wenn unsere Kinder zum Hockey fahren, dann müssen sie ein Stück durch den Wald, aber das ist schon ein gepflasterter Weg, aber ich bringe sie - also spricht mit dem Auto.“
- Kind: „Dann sagt mir meine Mama auch immer, Gaudenz, nimm‘ das Handy mit“.
- Autor: „Würdest du allein in den Wald gehen?“
- Gaudenz: „Also ich würde es nicht machen, wie meine Mama es auch schon gesagt hat. Es kann einem ja immer passieren, dass einem ein Ast auf den Kopf fällt oder so etwas“.

Die Angst der Erwachsenen

Es muss also nicht ein auf seine Chance wartender Unhold sein, der die Fantasien der Eltern beflügelt. In den letzten Jahren hat vermutlich schon die in der öffentlichen Debatte um die Verkehrssicherungspflicht heraufbeschworene, nicht weniger minimale Gefahr herabfallender Äste genügt, um Eltern und in der Folge dann auch Kinder zu verängstigen.

Annette Braun (2000) ist in ihrem Buch über die „Wahrnehmung von Wald und Natur“ der Waldangst Erwachsener anhand von Interviews mit 80 Personen aus süddeutschen Großstädten vertieft nachgegangen. „Die fehlende Orientierung oder das Bedenken, sich zu verlaufen, wird zuweilen auch als Grund für Angst im Wald genannt.“ Die Erinnerung an Märchen, Sagen und Mythen tue ein Übriges. Häufig werde auch auf gefährliche Personen und kriminelle Vorkommnisse besonders in Umkreis von Städten hingewiesen. Nach wie vor stecke uns der Mythos des Waldes als Versteck von Verbrechern in den Knochen. Charakteristisch sei das Gefühl einer Art „Grundangst“, ohne dass man sie konkretisieren kann. (Braun 2000 S. 123)

Als besonders bedrohlich werde die Situation nächtlichen Alleinseins empfunden. In Begleitung anderer oder auch tagsüber sei das Unbehagen weit weniger ausgeprägt. Mangels Sehfähigkeit würden verstärkt Geräusche wahrgenommen, die aber kaum sicher identifiziert werden können (Braun 2000 S.122). Der Wald als Alptrauumszenario?

MUTPROBE BAUM

Wenn es in Zusammenhang mit Kindern um Angst und Mut in der Natur geht, dann kommt dem Erklettern von Bäumen eine (fast internationale) Schlüsselfunktion zu. Der Kontakt mit der Natur ist dabei ein ganz direkter, man arbeitet sich an ihr regelrecht ab, verbunden mit dem Kitzel von Herausforderung und Sieg.

England: Eltern und Behörden

Für die USA kommt Richard Louv immer wieder auf dieses Thema zurück. Ähnliches liest man auch aus Großbritannien: „Von 1.000 in Großbritannien befragten Sieben- bis Zwölfjährigen antworteten mehr als 50%, dass es ihnen verboten ist, ohne Aufsicht auf einen Baum zu klettern oder im Park um die Ecke zu spielen.“ (Weber 2010)

„Eine andere Angst ist es, die auch Behörden dazu bringt, Kindern das Naturerlebnis schwerzumachen. In manchen englischen Parks hat man den Bäumen bereits die unteren Äste abgesägt. Kinder könnten sich beim Klettern verletzen - und deren Eltern mit horrenden Schadenersatzforderungen aufwarten. ... Eine britische Studie hat nun statistisch nachgewiesen, dass sich inzwischen mehr Kinder verletzen, weil sie aus dem Bett fallen anstatt aus Bäumen. Und das liegt keineswegs daran, dass sich Kinder in den letzten Jahren zu begnadeten Baumkletterern entwickelt hätten. Sie tun es einfach immer weniger“ (Steinberger 2009)

Hier deutet sich ähnlich wie in den USA ein fataler Mechanismus an. Mit ihren vagen Ängsten mobilisieren die Eltern zuständige Behörden, die sie ihrerseits dabei unterstützen, die Kinder zu demobilisieren. Vielleicht resultiert das wachsende Desinteresse englischer Kinder an baumgebundenen Höhenflügen aber auch aus den sehr viel aufregenderen und zugleich weniger anstrengenden Möglichkeiten des Internets, sich den erwünschten Thrill zu besorgen.

Deutschland: Eltern und Vorschriften

Müller/Grundmann (2011 s.o.) fragten Eltern von Grundschulkindern der 1. und 2. Klasse: Ihr Kind möchte auf einen Baum klettern. Sind sie einverstanden?

- ja, wenn mein Kind gut aufpasst 91%
- nein, das ist mir zu gefährlich 2% (Rest weiß nicht-)

Auf eine ähnliche Haltung stießen auch die Studentinnen Jana Heiers und Elisabeth Maurer (2010). Sie befragten die Eltern von 55 Kindergartenkindern und Grundschulern im Alter von 3 bis 12 Jahren in Rheda-Wiedenbrück und Langen (Kreis Offenbach).

Offene Frage: „Welche Gefahren könnten Ihren Kindern drohen?“

Antwort: Vom Baum fallen (7% der freien Nennungen)

Das klingt deutlich zurückhaltender als in England. In Deutschland scheinen es aber andere Faktoren zu sein, die Kinder von ihrer Kletterlust abhalten - so jedenfalls die Wahrnehmung zweier Journalistinnen: Die Vorschriften.

- „Besucher des Naturschutz- und Jugendzentrums Warataweil am Ammersee fragen immer wieder: ‚Darf man das, einfach so auf einen Baum klettern? Schadet das nicht der Natur?‘ ‚Die Hälfte der Kinder glaubt, dass Baumklettern verboten ist‘ sagt ein dortiger Naturpädagoge.“ (Blawat 2011) Tatsächlich haben viele von ihnen gelernt, dass man Pflanzen nicht mutwillig beschädigen darf.
- Ein SWR-Feature protokolliert das Geschehen um einen Kletterbaum im Außengelände eines Kindergartens: „Die Kindergärtnerinnen passen auf, dass niemand auf die Idee kommt, hinauf zu klettern“.
Mutter: „Auf Bäume klettern, da kann ja auch viel passieren!“
Kind: „Ein ganzer Baum kann umfallen“
Mutter: „Ja! Oder du kletterst rauf und traust dich nicht mehr runter. Oder aber eine Ast bricht! Und dann fällst Du! Also da gibt’s ja noch ganz andere Gefahren im Wald!“
Kempe (2011) Hier erweisen sich die Eltern als Kontrollinstanz der Erzieherinnen.

Elterliche Rückblicke: „Ich durfte wirklich alles“

Offenbar machen sich diverse Instanzen für den Schutz der Kinder vor der Natur und der Natur vor den Kindern stark – und das, obwohl die gesellschaftlich maßgebenden Generationen seinerzeit noch deutlich weitergehende Naturerfahrungen gemacht haben:

„Merkwürdigerweise erinnert sich gerade die jetzige Elterngeneration sehr gerne an ihre eigene Kindheit in den sechziger und siebziger Jahren. Tagelang, so schien es, entdeckten wir die Welt, zogen verkrazt und verschmutzt durch Wälder, stiegen auf die höchsten Bäume und spuckten alles Mögliche hinunter, sammelten Würmer, nagelten wacklige Baumhäuser zusammen und bauten Staudämme durch Bäche. Wir erlebten die Abenteuer, vor denen wir unsere Kinder heute warnen.“ (Steinberger 2009)

Ähnlich äußern sich zwei Mütter im bereits erwähnten SWR-Feature von Anja Kempe :

- Mutter 1: „Ein Fischteich war in der Nähe, auch eine Eisenbahnlinie, die überkreuzt werden musste, auch auf Bäume geklettert, Enten geärgert auf dem Ententeich, und das durften wir“.
- Mutter 2: „ich bin auf einem Dorf groß geworden ... Ich durfte wirklich alles. Ich kann mich auch nicht erinnern, dass da jemals was gewesen ist, oder passiert ist“.
- Mutter 1: „Ja, und heute macht man’s nicht mehr“

In Zahlen bestätigen Müller/Grundmann 2011: Die Eltern der 86 von ihnen befragten Grundschüler gaben zu 46% an, als Kinder oft auf Bäume geklettert zu sein, nur 11% hatten das das noch nie gemacht.

Was die Eltern zu ihrem fast schon demonstrativ-überbeschützenden Verhalten veranlasst, das sie bei ihren eigenen Eltern nicht in diesem Maße kennengelernt haben (ähnlich auch Jenke /Zürtz (2010 s.o.), bleibt offen. Stehen Eltern heute in einer stärkeren Fürsorge-Konkurrenz um ihre Kinder? Haben sie mit dem Erwachsenwerden den Kontakt zur natürlichen Umwelt mehr und mehr verloren? Vergrößert die Vielzahl der Medienkanäle die Bereitschaft, lokale Sensationsmeldungen über zu Schaden gekommene Kinder zu verallgemeinern?

WAS DIE KINDER SELBST DAZU SAGEN

Wie aber steht es um die eigentlich Betroffenen, die Kinder? In welchem Maße entwickeln sie autonome Ängste und/oder übernehmen die Ängste ihrer Eltern? Das dürfte maßgeblich davon abhängen, ob und welche Naturerfahrungen sie selber haben. Die aber nehmen derzeit nicht nur nach Aussagen der Eltern, sondern auch den wenigen Studien zu diesem Thema zufolge ab.⁵

LBS-Kinderbarometer: Wald als Angstort

Beim „LBS-Kinderbarometer“ handelt es sich um eine regelmäßige Querschnittsstudie, die seit 1998 repräsentativ Aussagen von Schüler/innen der Klassen 4 bis 7 zu ihren Lebensverhältnissen, Stimmungen und Meinungen mittels eines standardisierten, im Klassenverband schriftlich zu bearbeitenden Fragebogens erhebt.

Das Kinderbarometer 2006 beschäftigt sich ausgiebig mit dem Wohnumfeld der Kinder.⁶ Mehr als in anderen Jahrgängen kommen hierbei auch die Begriffe Natur und Angst ins Spiel. Das beginnt mit einer offenen Frage nach Stellen im Stadtteil, wo die Schüler/innen „Angst haben oder sich unsicher fühlen und warum das der Fall ist.“ Abgesehen von der zu einem knappen Drittel am häufigsten notierten Antwort „nirgendwo“, wird die Liste der „Angstorte im Wohnquartier“

- angeführt von „bestimmten Straßen“ (14% der Nennungen),
- gefolgt vom Wald (7%)
- sowie Schulen (6%), Parks (5%) und dem Spielplatz (3%). (S. 156)

Interessanterweise sind die siedlungsfreien, baumreichen Landschaftselemente Wald und Park also nicht nur auf der Ästhetik-Skala, sondern auch auf der Angstskala relativ weit oben angesiedelt. Kinder empfinden sie nicht nur als schön, sondern auf Nachfrage teilweise auch als bedrohlich. Das hat indes unter anderem mit ihrer engen Verbindung zur Stadt zu tun: „Wälder, wenn sie im Stadtteil oder in der Nähe des Stadtteils vorhanden sind, sind häufig Angstorte, besonders dann, wenn sie bei Erwachsenen den Ruf haben, gefährlich zu sein. ... Gleiches gilt für die etwas seltener genannten Parkanlagen.“ (S.157)

Was das konkret heißt, zeigen die Antworten auf die Frage nach den Gründen: Mit Blick auf den Wald wurden als Angstausröser

- an erster Stelle Dunkelheit (41%) genannt,
- gefolgt von Einsamkeit (20%),
- Kriminalität (12%)
- und Betrunknen (9%).

⁵ Natur im Gegenteil. Veränderungen im kindlichen Interessenhorizont.
www.natursoziologie.de/NS/alltagsreport-natur/kinderreport-natur.html

⁶ Mehr dazu: Natur im Wohnumfeld - LBS-Kinderbarometer zum Wohnen in NRW 2005/06
<http://www.natursoziologie.de/NS/alltagsreport-natur/kinderreport-natur.html>

17% der Waldängste blieben diffus bzw. konnten nicht näher spezifiziert werden. Auch im Zusammenhang mit dem zivilisationsnäheren Park flößte die Vorstellung von Dunkelheit am meisten Angst ein (45%), gefolgt von Jugendlichen (42%), Gewalt (11%) und Betrunknen (10%). (S. 163)

Es ist also nicht nur die gewaltschwangere Nähe zur Stadt, die Natur- und vor allem Baumareale bedrohlich erscheinen lässt.⁷ Sie mobilisieren auch als solche Gefühle des Unwohlseins, die mit der Erfahrung offenkundigen Alleingelassenseins verbunden sind – etwa dadurch, dass der optische Orientierungssinn ausfällt, keine Verbindung zu anderen Menschen besteht oder keine sozialen Kontrollmechanismen greifen.

„und vielleicht kein Handy dabei“

Die Verwendung von offenen Fragen und die Quantifizierung der Ergebnisse nach den Anteilen der angesprochenen Themen *an allen Nennungen* führt zwangsläufig auf relativ kleine, in der Summe 100% nicht überschreitende Zahlen. Insofern verleiten die Kinderbarometer-Befunde leicht dazu, den Anteil der waldängstlichen *an allen Jugendlichen* zu unterschätzen. Sylke Hallman u.a. (2005) nennen deutlich höhere Zahlen mit Verweis auf eine Studie von Ursula Nissen über die „geschlechtsspezifische Sozialisation in öffentlichen Räumen“.⁸

- Danach antworteten auf die Frage, warum sie nicht im Wald oder im Park spielen, 41% der befragten Mädchen und 24% der Jungen „sie hätten Angst dort zu spielen“.

Das deutet auf eine direkt abgefragte Waldangstquote von rund einem Drittel hin. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Kinder, insbesondere Jungen, sich oder anderen Angstgefühle nicht unbedingt gerne eingestehen. Fischerlehner (1993) macht zudem darauf aufmerksam, dass Stadtkinder eher als Landkinder mit derlei Ängsten zu kämpfen haben. Sie ließ 136 Schüler im Alter von 9-13 Jahren, davon 55 aus einer Stadt mit ca. 200.000 Einwohnern, einen Aufsatz zum Thema „Was ich in der Natur erleben kann?“ schreiben und kam zu dem Ergebnis: „Wälder haben für viele Stadtkinder sowie jüngere Landkinder etwas Fremdes, Unbekanntes, auch Märchenhaftes an sich; wobei das Fremde und Unheimliche am häufigsten von jüngeren Stadtkindern beschrieben wird.“

Den Gründen für ihre Ängste ging Meske (2004) mit der an Grundschulkindern gestellten Frage nach unbeliebten und angstbesetzten Orten nach (s.o.). Es wurden vor allem der Bahnhof und der Wald genannt. Die hauptsächlichen Begründungen ähneln denen aus dem Kinderbarometer: Dunkelheit, böse Menschen, wilde Tiere und Stille.

Was die „wilden Tiere“ betrifft, so berichtet der Bundesleiter der Deutschen Waldjugend: „Ich kenne die Fragen der Kinder, wenn ich mit einer Schulklasse in den Wald gehe. Gibt

⁷ Das LBS-Kinderbarometer weist für die in Deutschland mittlerweile mit einem Jahrganganteil von rund 30% präsenste Gruppe der „Kinder mit Migrationshintergrund“ nahezu durchweg ein besonderes Verhältnis zur Natur aus. Das betrifft auch den Wald, den diese überproportional häufig mit Angstgefühlen in Verbindung bringen. Das sei den Autoren der Studie zufolge „überwiegend darauf zurückzuführen, dass die Kinder mit Migrationshintergrund besonders häufig in der untersuchten Hochhaussiedlung leben, die nahe an einem Waldgebiet liegt“ (S.158) und daher in besonderem Maße Kriminalitätsängste beflügelt.

⁸ Ursula Nissen: Räume für Mädchen ?! Geschlechtsspezifische Sozialisation in öffentlichen Räumen. In U.Preuss-Lausitz u.a. (Hg.): Selbständigkeit für Kinder – die große Freiheit? Kindheit zwischen pädagogischen Zugeständnissen und gesellschaftlichen Zumutungen. Weinheim 1990, S. 148-160.

es hier Wölfe? Hast Du schon einen Bären gesehen? Wie sieht der Fuchsbandwurm aus? Hast Du ein Gewehr wegen der wilden Tiere?“ (Tiemann 2005)

Anja Kempe ließ in ihrem SWR-Feature von 2011 12- bis 13jährige Schüler zu Wort kommen: „Man könnte sich verletzen oder stolpern über Wurzeln und so, und die Tiere können einen auch angreifen - ja die Wildschweine - Oder wenn sich da so'n Tier bewegt oder so'n Ast knackt. Dann würd ich voll Schiss kriegen - Ein Baum könnte umfallen und dann auf einen fallen, und dann liegt der Fuß da drunter. Und dann läge man da und hat vielleicht kein Handy dabei oder so - Erstens mal könnte man sich verirren, und dann weiß man nie, wo irgendwelche Menschen sind“.

In der kindlichen Fantasie ist der Wald also nach wie vor von wilden Tieren bewohnt. Mögen Kinder mit der Dunkelheit oder Stille des Waldes noch eigene Erfahrungen haben: Die Auftritte animalischer Ungeheuer können sie eigentlich nur aus Medien, Märchen oder Alpträumen kennen. In der Tat fällt auf, dass die assoziierten Situationen in hohem Maße diffus, abstrakt und alltagsfern sind.

Damit stellt sich die Frage: Handelt es sich bei den kindlichen Waldängsten (und vielleicht auch bei denen ihrer Eltern) letztlich um Varianten archaischer Urängste, um evolutionsbiologisch implementierte Wahrnehmungsmuster aus einer Welt, in der man ständig auf der Hut sein musste? In welchem Maße sind sie heute noch durch tatsächliche Erfahrungen unterlegt?

Jana Heiers und Elisabeth Maurer (2010) haben den Eltern von 55 Kindergartenkindern und Grundschulern im Alter von 3 bis 12 Jahren in Rheda-Wiedenbrück und Langen (Kreis Olfenbach) die Frage gestellt:

„Welche Naturerfahrungen haben Ihre Kinder schon gemacht?“	oft/gar nicht (%)
• Im Wald spielen (z.B. Hütten und Staudämme bauen)	26/32
• Schnitzeljagd durch den Wald	14/49
• Einen Wildpark besucht	35/25

Häufige Waldbesucher sind unter den Kindern in der Minderheit. Ein nicht unbedeutender Teil von ihnen hatte bisher noch keine Gelegenheit, den Wald spielerisch kennenzulernen und kann also mit den oben gestellten Fragen wenig bis gar nichts verbinden.⁹ Ihre Ängste haben demnach andere Quellen.

Jugendreport Natur: Fast jeder Zweite hat Angst im Wald

Die am „Jugendreport Natur“ beteiligte Altersgruppe entstammt in der Regel 6. und 9. Klassen aller Schularten, ist im Schnitt also nur zwei Jahre älter als die des Kinderbarometers. Das kann beim vorliegenden Thema viel ausmachen, weil gerade in diesem Alter die Barrieren für das Eingeständnis von Angst (insbesondere bei Jungen) wachsen. Eine direkte Frage wurde im ersten Report dieser Art aus dem Jahre 1997, der überdies ein breiteres Altersspektrum (von Klasse 5 bis 12) einbezog, bewusst zurückhaltend formuliert: „Würdest du der folgenden Feststellungen zustimmen? ... Ganz allein im Wald würde ich mich doch ein bißchen unwohl fühlen“.

⁹ Mehr zum Umfang kindlicher Naturerfahrung in „Jugend ohne Natur? Jugendreport Natur 1997-2010 zu Art und Umfang von Naturkontakten“. www.natursoziologie.de/NS/naturerfahrung/naturerfahrung.html

Bejaht und verneint wurde diese Feststellung mit 45% zu 38% in etwa ausgewogen. In dieser Formulierung gestehen sich also wesentlich mehr Jugendliche, obwohl älter als in den zuvor referierten Studien, ein ungutes Gefühl des Verlorenseins im Wald ein. Wie erwartet erwiesen sich das als stark altersabhängig (ja/nein 59/19% in Klasse 5, 33/54% in Klasse 11-12), aber auch als geschlechterabhängig (Jungen 34/47%, Mädchen 52/29%). Bei Jüngeren und Mädchen bekundete demnach sogar über die Hälfte ein Unwohlsein.

In welchem Maße sich dahinter tatsächlich weniger Walderfahrung oder nur eine größere Bereitschaft verbirgt, Schwächen einzugestehen, ist offen. Aufschlussreich sind in dieser Hinsicht allerdings die geringen Unterschiede zwischen Land- und Stadtkindern; das Unbehagen steht offenbar in keinem nennenswerten Zusammenhang mit der Natur- bzw. Waldnähe der Wohnlage.

Weniger als die Hälfte hatten unangenehme Walderlebnisse

Der Jugendreport Natur beließ es nicht bei einer allgemein-hypothetischen Frage, sondern wurde an verschiedenen Stellen konkreter. Dem diente bereits 1997 die Aufforderung: "Hast Du schon einmal ein unangenehmes Erlebnis mit dem Wald gehabt? Wenn ja, beschreibe es bitte in wenigen Stichworten".

Lediglich 41% notierten hierzu Stichworte – mithin ähnlich viel, wie der abgeschwächten Angstfrage zugestimmt hatten, was aber nicht in direktem Zusammenhang stehen muss. Den restlichen 59% fiel nichts dazu ein. Da sich negative Geschehnisse in der Regel tiefer einprägen als positive, kann das fast nur heißen, dass die gute Hälfte der Befragten solche Erlebnisse auch nicht gehabt hat – ein eher ambivalentes Ergebnis, scheint den Betroffenen damit doch eine zentrale Naturerfahrungsdimension zu fehlen.

Das war unabhängig vom Geschlecht, unabhängig vom Alter und ebenfalls unabhängig von der ländlichen oder großstädtischen Lage des Schulortes der Fall. Umso deutlicher fielen die Schulformunterschiede aus: Hauptschüler konnten sich spontan an besonders wenige abschreckende Erlebnisse erinnern. Allerdings hatten sie auch generell besonders wenig Walderfahrung.

Der inhaltlichen Auswertung der Minderheitsantworten zufolge sind es vor allem Wildtiere, mit denen man sich unvermutet konfrontiert sah, gefolgt von Insekten aller Art. Die Begegnung mit Hunden bekommt im Wald eine andere emotionale Färbung als in der Stadt. Abscheu verbreiten überdies tote Tiere, sei es als Jagdopfer oder als Aas, deren man anderswo kaum ansichtig wird. Einen anderen Stellenwert bekommt auch das Wetter. Regen und Sturm, aber auch die Dunkelheit der Nacht werden im Wald als besonders bedrohlich empfunden.

Was die eigenen Aktivitäten betrifft, provoziert vor allen Dingen das Verirren erlebnisträchtige Gefühle. Hinzu kommen Unfälle im Wald, die primär im Herunterfallen und Einsinken bestehen und teilweise Verletzungen zur Folge haben. Kurz: Kaum anderswo können junge Menschen die negativen Seiten der Natur auf erlebnisreichere Weise kennenlernen als im heimischen Wald. Exotische Szenerien und fremde Länder spielen dagegen ebenso wenig eine Rolle wie technische Zutaten oder fiktiv nacherlebte Medien-Events.

Hypothetisch gibt man sich cool

Die offene Frage nach unangenehmen Eindrücken wurde ergänzt um eine geschlossene Batterie mit konkreten Waldszenen, zu deren Bewertung vier emotionale Kategorien vorgegeben waren. Zwei diese Szenen griffen (mehr oder weniger zufällig) die zuvor in der offenen Frage spontan angesprochenen Geschehnisse auf:

Jugendreport Natur 1997					
Wie empfindest Du folgende Situationen?					
%	grausam	gefährlich	eklig	faszinierend	lässt mich kalt
Du hast dich im Wald verirrt	16	33	3	27	21
Im Gebüsch liegt ein totes Tier	26	3	48	7	16

Das Verirren verbindet sich am ehesten mit dem Gefühl der Angst. Ein Drittel empfindet diese Situation als gefährlich, ein Sechstel grausam - in beiden Fällen handelt es sich eher um Mädchen, während die Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht sowie zu höheren Alters- und Bildungsgruppen den Effekt eher mindern. Eine gutes Viertel der Jugendlichen weicht bei der Bewertung dieses Erlebnisses auf die neutraler erscheinende Alternative „faszinierend“ aus, während ein Fünftel sich explizit als „cool“ darstellt.

Ein ganz anderer Gefühlsmix bringt die Begegnung mit einem toten Tier zum Schwingen. Bei 48% ruft das nicht etwa Todesassoziationen wach, sondern sie klassifizieren ihren Abwehrreflex als Ekel. Nur halb so viel denkt dabei an den Todeskampf des Tieres und geben mit der Vokabel „grausam“ ein gewisses Mitgefühl zu erkennen. Offenbar berührt die Konfrontation mit dem tierischen Tod eher das ästhetische Empfinden als das Mitgefühl. Bei alledem zeigen sich erneut kaum Stadt-Land-Unterschiede.

Mehrheitlich mutig

Der naheliegenden Frage, in welchem Maße die oft lässigen Antworten auf derlei Fragen durch eigene Erfahrungen untermauert sind, ist der Jugendreport Natur 2006 nachgegangen. Orientiert an den 97er-Befunden fragte mit Blick auf einschlägige Situationen nach, ob bzw. wie oft man sie bereits durchlebt habe. Dabei wird man die Antwortvorgabe "schon oft" zum Teil vielleicht auch nur als "öfter" interpretieren dürfen. Ähnliches gilt für den Gegenpol: Auch wenn die Antwort "nie" an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig lassen sollte, wird ein solches Eingeständnis von manchem womöglich als Makel gesehen:

Jugendreport Natur '06	
Naturerfahrung	
Das habe ich schon oft / noch nie gemacht ¹⁰	%
Auf einen Baum geklettert	66 / 6
Allein durch den Wald gegangen	45 / 18
Mich im Wald verirrt	7 / 69
Jugendreport Natur 2010	
Mich im Wald verirrt	7 / 64

¹⁰ Rest: eher selten

Entgegen journalistischen Tartarenmeldungen geben zwei Drittel der im Rahmen des Jugendreports Natur 2006 befragten Sechst- und Neuntklässler an, schon oft auf einen Baum geklettert zu sein, nur 6% haben diese Erfahrung noch nie gemacht. Das deckt sich nicht mit den Angaben der Eltern in der aktuellen Emnid-Studie. Ihnen zufolge waren bislang nur 49% der Kinder überhaupt auf einen Baum geklettert, 49% hatten das noch nie gemacht (s.o.). Ob sich das allein mit dem geringeren Alter der bei Emnid im Fokus stehenden Kinder erklären lässt oder ob darin zum Teil auch ein unzureichender Einblick der Eltern in das Naturleben ihrer Kinder zum Ausdruck kommt, bedürfte noch der Klärung.

Für letzteres spricht der nicht weniger gravierende Unterschied zwischen elterlichen Vorgaben und kindlichem Verhalten. Obwohl die Emnid-befragten Eltern ihre Kinder zur Hälfte nicht ohne erwachsene Begleitung in den Wald lassen wollen (s.o.), sind dem nur 18% der Jugendreport-Befragten gerecht geworden. Damit übertreffen die Kinder von heute mit ihrer natürlichen Unternehmungslust sogar die eigenen Eltern, als diese noch Kinder waren (Müller/ Grundmann 2011). Auch die mit der Einsamkeit im Wald verbundenen Gefühle haben schon vier Fünftel der Jugendreport-Teilnehmer durchlebt - ein erstaunlich hoher Prozentsatz. Rund 40% behaupten sogar, darin Routine zu

Ganz anders fällt die kindliche Bilanz beim klassischen Märchenmotiv des Verirrrens im Wald aus (Hänsel und Gretel). Nur wenigen ist das schon öfter passiert, über zwei Dritteln noch nie – sei es aus Mangel an Risikofreude oder weil sich die Eltern hier als besonders durchsetzungsfähig erweisen. Auch wenn es ein Klischee bestätigt: Mädchen haben diese unangenehme Erfahrung signifikant häufiger gemacht.

RESÜMEE: ANGST UND RESPEKT

Der Wald als Angstkatalysator

Auch wenn die bisherigen Daten nur ein bruchstückhaftes Bild zeichnen, so vermitteln sie doch erste Einsichten in den Themenkomplex. So haben die vermeintlich bedrohlichen Züge des Waldes mehrheitlich einen abstrakt-fiktiven Charakter. Das gilt insbesondere für die in allen Altersgruppen artikulierte Urange vor Bösewichtern, die Kindern im Wald auflauern könnten. In den obigen Zitaten tauchen sie in der Gestalt von Fremden, Pädophilen, Entführern und Kriminellen, bei Kindern auch als Betrunkene und gleichaltrige Tunichgute in Erscheinung.

Bereits Louv verweist sie weitgehend in das Reich der Fiktion. Die extrem geringe Kriminalitätsrate in den Nationalparks steht in einem auffälligen Missverhältnis zur martialischen Bewaffnung des Aufsichtspersonals, mit der waffenbesessene Ordnungskräfte in den USA ihre Bedeutung zu unterstreichen pflegen. Auch deutsche Kriminalstatistiken widersprechen der verbreiteten Annahme steigender Übergriffe auf Kinder, die überdies weniger von „Fremden“, sondern zu 80% von Verwandten und Bekannten ausgehen¹¹. Sofern die im Internet veröffentlichten Statistiken überhaupt nach dem Tatort differenzieren, scheint „Natur“ oder „Wald“ keiner gesonderten Erwähnung Wert. Meske (2004) hat den Widerspruch zwischen Fiktion und Fakt am konkreten Beispiel aufgezeigt (s.o.). Angesichts tendenziell sinkender Naturbesucherquoten kann von „Lauern“ ohnehin keine Rede sein, ließen sich kriminelle Absichten doch mit mehr Aussicht auf Erfolg in belebteren Umfeldern verfolgen.

Stattdessen scheint sich der Wald angesichts der dort aufkommenden Einsamkeitsgefühle lediglich in besonderem Maße für die Projektion von Schauergeschichten zu eignen, ohne dass er diesem vor allem von Märchen verbreiteten Ruf faktisch gerecht wird. Kommt noch die Dunkelheit hinzu, so liefert er jenes wohlige Gruselszenario, das Nachtwanderungen für Kinder so attraktiv macht.

Auch bei Tage bleibt das Bild des Waldes für nicht wenige Kinder undurchsichtig und fremd. Man kann sich im Geflecht sichtbegrenzter Waldwege nur schwer orientieren. Während Erwachsene damit nur die Erfahrung des „Verlaufens“ verbinden, beschwören Kinder die alpträumhafte Angst vor dem Verirren. Im Gegensatz zum „Entführtwerden“ hat immerhin ein Drittel von ihnen diese Erfahrung schon gemacht.

Eine relativ konkrete Vorstellung haben Erwachsene wie Kinder von den Gefahren, die von Bäumen drohen. Auch wenn sie selber davon noch nicht betroffen waren, haben sie womöglich aus dem näheren Umfeld schon einmal gehört, dass jemand vom Baum gefallen ist, von einem umfallenden Baum erwischt oder einem herabfallenden Ast getroffen wurde. Selbst das Bundeswaldgesetz warnt vor derlei Gefahren und bezieht darauf seine Aufforderung an Waldbesitzer, ihrer „Verkehrssicherungspflicht“ gerecht zu werden. Im Vergleich zu den Gefahren häuslicher und städtischer Umwelt oder gar des Verkehrs geht die auf

¹¹ „Weniger Kindstötungen - Die Kriminalstatistik widerspricht einem verbreiteten Gefühl.“ Frankfurter Allgemeine Zeitung 8.12.2007

Bäume zurückzuführende Schadensbilanz ähnlich wie bei kriminellen Akten im Wald statistisch gesehen nahezu gegen Null.

Allerdings kommt hierbei die Jurisprudenz ins Spiel, die Louv zufolge in den prozesshanseligen USA eine bedeutende Rolle spielt. Auch deutsche Eltern äußern gelegentlich die Befürchtung, zu Schadenersatz oder wegen Verletzung der Aufsichtspflicht belangt zu werden – eine ausgesprochen elternspezifische Angst. Ähnliches scheint auch für potenzielle Verstöße gegen den Naturschutz zu gelten.

Kinderspezifisch erscheint dagegen die Angst vor „wildem Tieren“, allen voran Wildschweinen, ebenso wie der Ekel vor toten Tieren oder die Belästigung durch Insekten. Hierin zeigt sich einmal mehr, dass die Naturbeziehung von Kindern wesentlich stärker als die von Erwachsenen durch Tiere geprägt ist. Abermals sind ernstzunehmende Angriffe von animalischen Waldbewohnern extrem selten – mit der Ausnahme von Zecken und sehr viel weniger von Fuchsbandwürmern, die von interessierter Seite zwecks Vermeidung von „Störungen“ gerne auch mal übertrieben werden.

Ob Tiere, Bäume oder Menschen: Alles in allem findet der von den Umfragen dokumentierte Umfang der Ängste vor den Gefahren des Waldes in der Wirklichkeit kaum eine substantielle Rechtfertigung. Was die Eltern betrifft, so werden sie großenteils von ihren Kindheitserinnerungen und noch mehr vom Verhalten ihrer eigenen Kinder relativiert. Letzteren fällt mehrheitlich kein konkretes Erlebnis dazu ein.

Es bleibt ein diffuses Unbehagen, das vor allem naturentwöhnte Zeitgenossen in einem stillen, einsamen oder gar nächtlichen Wald befällt. Das alptraumhafte Gefühl des Alleingelassenseins in einer undurchschaubaren Umwelt scheint sich in besonderer Weise als Katalysator für Artikulation vagabundierender Existenzängsten zu eignen, während gravierendere Angstanlässe aus dem zivilisatorischen Bereich lieber verdrängt werden. Bei Eltern fokussieren sich diese Ängste in besonderem Maße auf ihren Nachwuchs, für den seinerseits die überlieferten Schauergeschichten im Wald fiktive Anschaulichkeit gewinnen.

Hierin zeigt sich nicht zuletzt ein erhebliches Defizit an Naturerfahrung, um die fraglichen Gefahrenpotenziale souverän einschätzen zu können. Die Erwachsenen haben das Thema weitgehend verdrängt bzw. den Medien überlassen. Angesichts der journalistischen Neigung zur Dramatisierung sind sie vermutlich umso mehr geneigt oder gedrängt, sich als fürsorglich beschützende Eltern darzustellen. Die Kinder können sich mit ihrer lockereren Haltung gegenüber den für sie meist nur fiktiven Gefahren dagegen besonders mutig und insofern erwachsener als ihrer Eltern geben.

Mehr Respekt vor der Natur?

Es wäre allerdings zu kurz gegriffen, die mehr oder weniger überzogenen Waldängste mit bloßen Psychomechanismen abzutun. Das würde darüber hinwegtäuschen, dass sie einen elementaren Aspekt von Natur betreffen, nämlich den des Risikos. Von natürlichen Gefahrenlagen ist in den beschriebenen Angstfantasien nur noch ein unbestimmtes Gefühl übrig. Es fehlt dagegen die Erfahrung unserer Vorfahren als Basis für einen souveränen Umgang mit Ängsten. Stattdessen vertrauen wir faktisch auf die Sicherheit, die uns Tag für Tag von unserer hochgradig technisierten Naturbeherrschung suggeriert wird.

Das macht uns und unsere Kinder unsensibel gegenüber dem Geschehen in der Natur, da wir nicht mehr auf eine tagtägliche Gefahrenabwehr angewiesen sind. Wir können uns stattdessen eine hochgradige Verklärung der Natur leisten, von der wir unterstellen, dass sie vor allem wertvoll, schön und liebenswert ist. Was einem darüber hinaus Sorgen machen könnte, überlassen wir getrost ökologisch ausgewiesenen Experten, ihren Warnungen und alternativen Lösungskonzepten.

Damit stellt sich die immer mal wieder artikulierte Frage, in welchem Maße Eltern nicht hier und da über ihren Angstschatten springen und den Nachwuchs dem einen oder anderen Risiko der Naturbegegnung aussetzen sollen. Tatsächlich scheinen die Kinder ja bereits ansatzweise Erfahrungen damit gemacht zu haben: Beim Verirren, bei Mutproben auf Bäumen, bei Nachtwanderungen oder auch beim Angewiesensein auf das eigene Orientierungsvermögen im Zuge von Geländespielen in unbekannter Umgebung.

Statt sie gezielt davon abzuhalten oder eher peinlichen Sicherheitsvorkehrungen zu unterwerfen, bedarf es solcher risikoreicheren Freiräume, in denen sie Natur auch mal bedrohlich und feindlich erleben. Nur so schulen sie ihre Gefahreninstinkte, lernen mit Vorsicht auf natürliche Gegebenheiten zu reagieren und entwickeln jenen Respekt vor der Natur, der ihnen in der Umwelterziehung meist ohne erlebbaren Anlass abverlangt wird.

Der Umgang mit Desorientierung und Angst ist ein wichtiger Sozialisationsfaktor, der Kindern in der Form des Angstreizes mindestens im Nachhinein auch „Spaß“ machen kann. So vermittelt zum Beispiel eine herausfordernde Nachtwanderung in der Regel eine eindringliche Erfahrung kollektiver Angstbewältigung in der Gleichaltrigengruppe.¹² In derlei Situationen tauchen die Kinder tief in das System Natur ein und werden praktisch selber zu dem, was sie theoretisch ohnehin sind: ein Teil der Natur.

In diesem System fungiert Angst als maßgebliche Triebkraft für besonders intensive Erlebnisse, wie man sie sich in der schulischen Umwelterziehung nur wünschen kann. Aus dieser Sicht sind die waldbezogenen Ängste der Eltern um ihre Kinder erzieherisch gesehen mehrfach kontraproduktiv: Sie infantilisieren den Nachwuchs nicht nur unnötig, sondern unterlaufen die produktive Rolle von Ängsten im Zuge des Erwachsenwerdens und enthalten ihm entscheidende Erfahrungen im Umgang mit der äußeren wie eigenen Natur vor.

¹² Die Nacht als Abenteuer - Wandern als jugendliche Grenzerfahrung.
www.wanderforschung.de/WF/jugend/jugend.html

LITERATUR

- Katrin Blawat: Ab in den Wald. Sie fürchten sich vor Käfern und benehmen sich im Grünen wie im Museum – viele Kinder haben ein verkrampftes Verhältnis zur Natur, Süddeutsche Zeitung 11.8.2011, S. 14
- Annette Braun: Wahrnehmung von Wald und Natur. Leske und Budrich Opladen 2000.
- Rhonda Clements: An Investigation of the Status of Outdoor Play. Contemporary Issues in Early Childhood Vol 5 No 1 2004
- familie&co: Eltern haben Angst, ihre Kinder alleine spielen zu lassen. familie&co 6.2.2013
- Brigitte Fischerlehner: „Die Natur ist für die Tiere ein Lebensraum, und für uns Kinder ist es so eine Art Spielplatz.“ Über die Bedeutung von Naturerleben für das 9-13jährige Kind. In: Hans-Jürgen Seel u.a. (Hg.): Mensch-Natur. Zur Psychologie einer problematischen Beziehung, Opladen 1993 S. 148ff
- Sylke Hallmann u.a.: Freiheit, Ästhetik oder Bedrohung - Wie Kinder Natur bewerten. Umweltpsychologie Vol.9 H2/2005, S. 88-108
- Jana Heiers, Anna Kronenberg: Die Angst der überbeschützenden Eltern vor der Natur – Wie viel Natur lassen Eltern ihre Kinder noch erleben? Seminararbeit am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Marburg 2010
- Jana Heiers, Elisabeth Maurer: Kind und Natur. Seminararbeit am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Marburg 2010
- Sandra Hintermayr: Playstation statt Baumhaus bauen. Stuttgarter Nachrichten 14.5.2015
- André Jenske, Christina Zürz: Naturentfremdung von Kindern – eine Befürchtung Erwachsener? Seminararbeit am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Marburg 2010
- Ute Kallenbach Dürfen kids noch draußen spielen? www.urbia.de/magazin/familienleben/politik-und-gesellschaft/duerfen-kids-noch-draussen-spielen (16.4.2011)
- Anja Kempe: Der Wald ist schwarz und voller Tiere. Wie Kinder lernen, die Natur zu fürchten. SWR2 Feature am Sonntag 20.2.2011
- Tina Klopp: Kinder und Computerspiele Abenteuerspielplatz auf Knopfdruck.Zeit Online 12.11.2009 <http://www.zeit.de/digital/games/2009-11/draussen-spielen-computer> (26.4.2011)
- Richard Louv: Last Child in the Woods - Saving Our Children from Nature-Deficit Disorder. Algonquin 2005
deutsch: Das letzte Kind im Wald?: Geben wir unseren Kindern die Natur zurück! Weinheim 2011
- Mara Meske: Möglichkeiten und Grenzen der Umweltbildung im Kontext aktueller Lebenswelten von Kindern im Grundschulalter. Diplomarbeit am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Marburg 2004
- Michael Miersch: Emnid-Umfrage belegt: Kindern fehlt der Kontakt zur Natur. <http://www.forum-bildung-natur.de/presse/pressemitteilungen/emnid-umfrage-belegt-kindern-fehlt-der-kontakt-zur-natur> 12.5.2015
- Hannah Müller, Silvia Grundmann: Naturerleben in der Kindheit – oder: Sind Erfahrungen vererbbar? Seminararbeit am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Marburg 2011
- Ohne Autor: Ich will nur noch spielen. www.zitty.de/kultur-kinder/24015/ (28.9.2008):

- Ruth Pirhalla: Ängstliche Eltern – Umfrage: Viele Mütter und Väter sind besorgt, wenn ihre Kinder draußen eine bisschen wilder spielen. Presseportal 31.01.2012
www.presseportal.de/print/2190297--ngstliche-eltern-umfrage-viele-m-tter-und-v-ter-sind-besorgt-wenn.html
- Richard Roberts (2006): Louv Story - An Interview with Richard Louv about the need to get kids into nature (vom 30.3.2006). www.grist.org/cgi-bin/ [Abruf 4.9.2007]
- Leonore Skenazy: Why FreeRange? <http://freerangekids.wordpress.com/about-2/> (26.4.2011)
- Petra Steinberger: Der Verlust der Freiheit. Süddeutsche Zeitung 7.10.2009, S.9
- SZ: Kindersicherheit - Draußen spielen. Süddeutsche Zeitung 10.7.2006 Originalzitate: Martin R. Textor: Familien: Soziologie, Psychologie. Eine Einführung für soziale Berufe. Freiburg: Lambertus, 2. erw. Aufl. 1993, nach Heiers, Kronenberg 2010
- Uwe Tiemann: Unsere Kinder haben Angst vor der Natur. Natur erleben 2005, S. 80
- Andreas Weber: Lasst sie raus – Das Kinderrecht auf Freiheit. GEO 08/2010, S. 91-108
- Randy White: Young Children's Relationship with Nature: Its Importance to Children's Development & the Earth's Future. <https://www.whitehutchinson.com/children/articles/childrennature.shtml> (03/2015)